TEXT: **ROGER ANDEREGG** | FOTO: **TOMAS WÜTHRICH**

Der kurze Weg von Kerzers nach Sarawak

Der freie Fotograf Tomas Wüthrich, ein Quereinsteiger, hat sich mit subtilen Porträts und engagierten, globalen Reportagen einen Namen geschaffen.

Palmölplantage in Bekeneu, Malaysia: angrenzend an den Lambir-Hills-Nationalpark, von Bulldozern terrassiert.

Auch an diesem Herbsttag porträtiert er Menschen, diesmal sind es Immigranten. Deren Fotos werden den „Migrationsbericht 2018“ illustrieren, der über die Aktivitäten des Staatssekretariats für Migration (SEM) im laufenden Jahr Auskunft geben wird. Das SEM wacht über Zuwanderung und Asylgesuche, Niederlassung und Integration. Tomas Wüthrich soll für den Jahresbericht 20 Porträts liefern.

Der Auftrag ist für ihn „ein Brotjob“, was nicht heisst, dass das Resultat seiner Arbeit nicht seinen eigenen hohen Qualitätsansprüchen genügen muss. Solche Jobs fallen in Bern, der Hauptstadt der Eidgenossenschaft, vielleicht öfter an als anderswo. Für die Medien hat Wüthrich zahlreiche Politiker und viele Bundesräte fotografiert, oft auch gegen die Anweisungen, Wünsche und Erwartungen von deren Pressechefs oder PR-Beratern. Für ein überraschendes Porträt von Bundesrat Moritz Leuenberger bekam er schon 2001 seinen ersten Swiss Press Photo Award. Als besonders gelungenes Beispiel eines Politikerporträts in Erinnerung geblieben ist ihm der damalige Finanzminister Hans-Rudolf Merz, der, einer spontanen Eingebung des Fotografen folgend, auf dem Bild mit einem hintergründigen Lachen das Münz aus dem eigenen Portemonnaie klaubt.

Heute porträtiert Wüthrich als Erste Andrea Gauri, 27 und Immigrantin spanischer Herkunft. Sie arbeitet bei der Firma Old Capital im Zentrum von Bern, einer einschlägigen Adresse für „Tattoo & Piercing“. Laut Ladenbesitzer Robi Pena verzeichnet die Branche Hochkonjunktur, und tatsächlich steht da schon morgens um elf Kundschaft an.

So wie die lebhafte Andrea Gauri – selber üppig tätowiert, auch wenn sie sofort abwiegelt: „Ach, dieses bisschen …“ – ihre Kundschaft nach ihrem Alltag und ihren Interessen befragt, nach Erwartungen und Hoffnungen und nach ihren Wünschen und Vorstellungen für ihre Tätowierung, so will Fotograf Tomas Wüthrich von ihr jetzt zuerst etwas über die Grundlagen ihres Metiers wissen und über den Arbeitsablauf, dann aber auch über ihre Herkunft und ihren Lebensweg. Andrea Gauri behandelt ihre Kundschaft auf einer Ledercouch in einer Koje, deren Seitenwände Bilder von Tattoos in allen Grössen und Farben schmücken. Das Mobiliar im Geschäft ist betont retro. So stehen da ein mannshoher antiker Kühlschrank der Firma Bosch und – im Schaufenster – zwei schwere alte Töffs, einer davon eine schmucke Harley-Davidson. Für unseren Fotografen eine tolle Szenerie, die ihm mehrere attraktive Sujets beschert.

Tomas Wüthrich, springt uns sofort ins Auge, passt in seiner Erscheinung nahtlos in dieses gestylte Mobiliar. Mit seinen zum Weiss tendierenden Haaren und seinem klaren Blick, lässig in schwarzem T-Shirt, Jeans und Turnschuhen, sieht er blendend aus. Im exotischen Milieu des Tattoo-Studios sorgt wohl das Dutzend Armreife und Bastringe, das er am linken Arm trägt, für zusätzliche Sympathie. Die Dinger stammen, wie wir noch erfahren werden, aus Borneo.

Eine gute Stunde später, bei Milad Kourie, 36 und ausgebildeter Goldschmied, wirkt das Dekor dann ausgesprochen streng. Der Einwanderer syrischer Nationalität sitzt an seinem Tisch im Goldschmiede- und Filigranatelier Geissbühler in Konolfingen und arbeitet gerade hoch konzentriert an weissen Broschen. Dieser Schmuck ist unverzichtbarer Teil einer bestimmten traditionellen Schweizer Tracht, und Chefin Marion Geissbühler sagt: „In der Schweiz würde ich niemanden mehr finden, der dieses Handwerk beherrscht.“ So sei ihr Mitarbeiter Kourie für sie „ein eigentlicher Glücksfall“.

Nochmals zwei Stunden später stehen wir vor Samuel Mule, 52. Er stammt aus dem Sudan und arbeitet beim SEM in Bern-Wabern, dem heutigen Auftraggeber des Fotografen. Samuel, eine Frohnatur, kam als politischer Flüchtling in die Schweiz und ist inzwischen Schweizer. Beim SEM arbeitet er seit über 20 Jahren bei der internen Post und im Archiv, wo in Hunderten von Regalreihen Tausende menschliche Schicksale lagern, in fein säuberlich nummerierten und chronologisch geordneten Dossiers abgelegt. „Eines dieser Dossiers bin ich“, sagt Samuel lachend. „Aber in den Händen gehalten habe ich es noch nie.“

20 Porträts sollen es insgesamt werden. 20 Porträts – das sind 20 Menschen, jeder mit einer anderen Herkunft und einem anderen Lebensweg. 20 Porträts – das heisst 20-mal sich einlassen auf Schicksal und Persönlichkeit des Menschen vor der Kamera. „Das Schöne an meinem Beruf ist, dass er mir intensive Begegnungen mit Menschen beschert“, wird der Fotograf am Abend sagen. „Ob das nun ein Bundesrat ist oder ein Junkie – ich sehe in die unterschiedlichsten Lebenswelten hinein.“

20 Porträts, das heisst aber auch 20-mal eine möglichst überraschende Einbeziehung eines vorgegebenen Umfeldes, 20-mal die Herausforderung, unter begrenzten zeitlichen und örtlichen Bedingungen das optimale Sujet zu finden. Früher, sagt Wüthrich, habe ihn diese Situation gestresst und in arge Nöte gebracht. Stets seien da starke Zweifel geblieben, ob er das überhaupt schaffe, ob er sich damit nicht schlicht überfordere. Routine und Erfolgserlebnisse haben da einiges besänftigt und geglättet, aber völlig verschwunden sind Stress und Zweifel bis heute nicht. „Siehst du“, sagt er am Abend dieses Tages, „mein T-Shirt habe ich wieder mal glatt durchgeschwitzt.“

Als Fotograf ist er ein Quereinsteiger. Aufgewachsen ist Tomas Wüthrich auf einem Bauernhof in Kerzers, am Rande des Grossen Mooses im freiburgischen Seeland. Seine Eltern betrieben Milchwirtschaft und Ackerbau und hielten 14 Kühe. So smart und weltmännisch er wirkt – die bäuerliche Herkunft hat ihn geprägt. Jahre später, über mehrere Umwege zur Fotografie gelangt und in seinem ersten Job bei der „Berner Zeitung“, dokumentierte er in bewegenden Schwarzweissbildern, wie seine Eltern den Hof, den sie 30 Jahre lang betrieben hatten, aufgaben – wegen mangelnder Rentabilität. Die Arbeit erschien im renommierten „Magazin“ des „Tages-Anzeigers“, fand starke Beachtung und trug ihm viel Lob ein.

Inzwischen hat Wüthrich die halbe Welt bereist, lebt aber wieder auf dem Land, umgeben von Wiesen, Äckern und riesigen Maisfeldern, am Horizont die Berner Alpen. Wir sind in einem Dorf unweit von Kerzers, und dort erst noch an der Dorfstrasse und im stattlichen ehemaligen Schulhaus. „Ich fühle mich sehr verbunden mit dem Leben auf dem Land und mit diesem Haus“, sagt er. „Im Frühling den Garten anpflanzen und im Winter die Bäume schneiden, das sorgt für einen guten Ausgleich zu meiner Arbeit.“ Und auch in Afrika oder Asien spüre er jeweils: „In ländlichen Gebieten fühle ich mich sofort vertraut. Ob man jetzt Mais anbaut oder Bananen oder Maniok, macht ja nicht wirklich einen Unterschied.“

Buspassage in Eritrea, Passantin Rahwa Berhane: Sie winkt einem Bus zu, mit welchem Jugendliche zur Ausbildung ins Militärcamp von Sawa gebracht werden. Sie ist in der Schweiz geboren und war mit ihrem Vater auf Heimaturlaub.

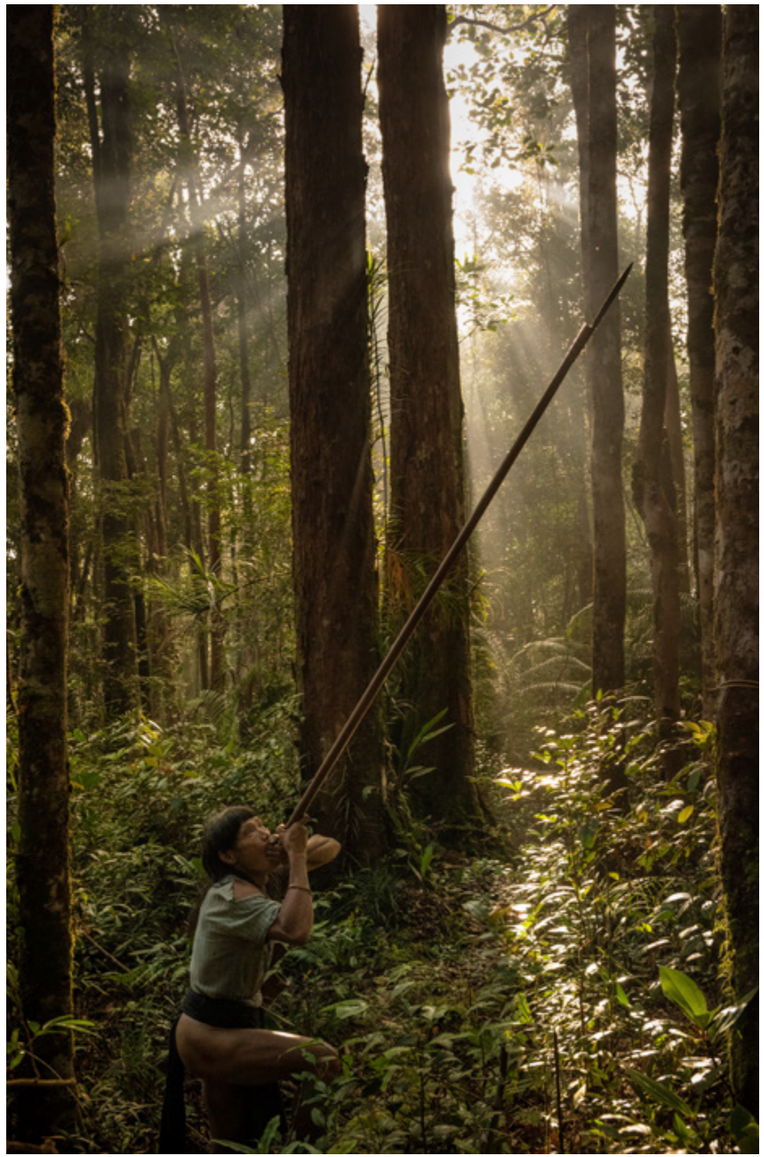
FOTO: TOMAS WÜTHRICH

Bei Renovation und Ausbau des Hauses hat der gelernte Möbelschreiner kräftig mit Hand angelegt. Die riesigen Räume, ehemals Klassenzimmer, lassen ihm, seiner Frau und seiner Tochter viel Luft und Auslauf. Nach dem Auszug der älteren Tochter hat die Familie zwei junge politische Flüchtlinge aus Afghanistan bei sich aufgenommen. Auch da finden globale Weltsicht und heimatliche Verbundenheit zusammen.

Nach seiner Handwerkerlehre merkte er schnell einmal, dass das nicht das war, wonach er suchte. Er wechselte in die Betreuung geistig behinderter Menschen und begann ein Studium in Sozialarbeit. Dann belegte er den Lehrgang für Pressefotografie am Medienausbildungszentrum MAZ in Luzern und wurde 2001, mit 29, Fotograf der „Berner Zeitung“. Nach sechs Jahren machte er sich selbständig. Die hohe Qualität seiner Arbeit, inzwischen mit mehreren Preisen bedacht, verhilft ihm immer wieder zu verlockenden Aufträgen von „Geo“ und „Zeit“, von „NZZ am Sonntag“ und „Beobachter“, von „SonntagsZeitung“ und „Schweizer Familie“.

Auf seiner Website dokumentiert er zahlreiche Arbeiten aus den letzten 20 Jahren. Das weist – in Quantität und Qualität – schon fast die Dimensionen eines Lebenswerks auf, dabei ist unser Mann erst 46. Hier finden wir auch eine Vielzahl von wunderbaren Porträts. Jedes Motiv steht für eine Idee, kaum eines beschränkt sich auf die Wiedergabe eines Gesichts, eines Kopfes. Inzwischen kennen wir aus eigenem Erleben seinen unaufgeregten, einfühlsamen Umgang mit Menschen, die er in vielen Fällen zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben trifft, zu denen er aber schnell einen guten Zugang findet.

Längst hat er sich auch das Vertrauen der Berner Prominenz erworben. So stellte sich die damalige Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf für ihn mitten zwischen Grünpflanzen und Ständerätin Karin Keller-Sutter in eine Glaskabine im Bundeshaus. Politiker Christophe Darbellay setzte sich auf Milchtansen, Nationalrat Lukas Reimann hockte sich auf eine Armeewolldecke, und Verleger Charles von Graffenried schmiss demonstrativ und mit viel Schwung das Gratisblatt „20 Minuten“ in den Papierkorb.



Im ersten Morgenlicht im Regenwald auf der Jagd in Long Tevenga, Malaysia: Mit dem Blasrohr erlegt Jäger Tepeket kleine Tiere auch aus grosser Distanz. Er verwendet Pfeile mit einem Pfeilgift.

Seine Website ist sein Leistungsausweis und seine Visitenkarte. Da finden sich mehrere Dutzend grosse Geschichten, vom flotten Reisebericht bis zur packenden Sozialreportage. Neuseeland und seine Naturschönheiten präsentieren sich in starken Bildern, so plakativ und perfekt, dass sie jedem grossformatigen Wandkalender zur Zierde gereichen würden.

Wüthrichs zweite Stärke, neben den Porträts, sind seine Sozialreportagen. Zum Beispiel der Bericht über das Wirken von Lotti Latrous, die an der Elfenbeinküste das Hilfswerk Centre l'Espoir betreibt, eine Stiftung, die kranke Menschen unterstützt und behandelt, insbesondere Aids-Patienten. Ein anderer gilt der Weiterverwendung von Schweizer Occasionsvelos in Tansania. Oder dann findet man da „Majak – Leben in der Todeszone", Bilder aus dem massiv verstrahlten Gebiet rund um die Uran-Wiederaufbereitungsanlage im südsibirischen Ural, entstanden in Zusammenarbeit mit Greenpeace. Oder auch eine grosse Eritrea-Reportage mit dem Titel „Baden beim Diktator". Selbst eine kleine, eher unscheinbare Arbeit wie die Reportage „Après-Ski" über einen Touristenort nach Saisonende entwickelt bei ihm einen ganz besonderen Charme. Auch bei diesen Arbeiten fällt auf: Wüthrich ist stets nah bei den Menschen; sie sind immer Teil der Geschichte, Teil eines Ganzen.

Musljumowo mit Bewohnerin Alfira Mengazova. Die russische Atomfabrik Majak bei der Millionenstadt Tscheljabinsk ist die radioaktiv verstrahlteste Gegend der Welt. Aber die Leute leben hier.

FOTO: TOMAS WÜTHRICH, ANDRI POL

„Ein Reisebericht und eine Sozialreportage – das sind natürlich zwei völlig unterschiedliche Welten", sagt er. „Drei Wochen Neuseeland – was für ein toller Auftrag! Aber auf dem Weg zu den Sightseeingplätzen, die ich im Bild haben muss, entdecke ich dann plötzlich noch andere Sujets, stillere, verstecktere, und denen ginge ich gerne nach. Aber dafür bleibt keine Zeit – auch wenn vor den einschlägigen Sehenswürdigkeiten schon 350 Touristen mit ihren Handys stehen und über ihren Köpfen zehn Drohnen kreisen …" Der Konflikt ist nachvollziehbar: Der Auftrag kommt zuerst, die eigenen Wünsche müssen zurückstehen.

„Mein Langzeitprojekt" nennt Wüthrich seine Arbeit über die und mit den Penan, einem indigenen Volk von Jägern und Sammlern in den Regenwäldern von Borneo, im malaysischen Bundesstaat Sarawak. Ihnen gab der Wald stets alles, was sie zum Leben brauchten. Doch mit der Abholzung des Regenwaldes – ab 1970 grossflächig betrieben, um Platz zu schaffen für die lukrativen Palmölplantagen – verloren die ursprünglich nomadisch lebenden Penan mehr und mehr ihre Existenzgrundlage. Der Schweizer Umweltaktivist Bruno Manser lenkte die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf ihr Schicksal. Trotzdem gingen die Rodungen weiter. Der Grossteil der Penan wurde vertrieben und zur Sesshaftigkeit gezwungen.

Nach Borneo kam Wüthrich 2014 für eine Reportage im Auftrag des „Beobachters", für die er einen Schweizer Arzt bei seiner Feldarbeit begleitete. Inzwischen war er siebenmal dort und spricht die Sprache der Penan. Als beispielhaftes Erlebnis für seine starke Verbundenheit erzählt er eine Episode, die er mit Peng Megut, so etwas wie dem Dorfhäuptling von Long Tevenga, unterwegs im Regenwald erlebte: „Peng wollte ein Feuer machen. Er nahm zwei Steine und rieb sie aneinander. Die entstehenden Funken fielen in die Fasern, die er aus Palmzweigen geschnitten hatte. Er blies in die Glut, Rauch kringelte hoch, und dann loderten die Flammen." Auch jetzt noch, wenn er sich an die Szene erinnert, ist seine Faszination spürbar. „Da wusste ich: Das ist, was ich suche." Diese starke Verbundenheit mit der Natur, diese Ursprünglichkeit wollte er immer wieder neu erfahren. Er kann noch heute nicht davon lassen.

Dann hörte er vom Filmprojekt „Bruno Manser – Paradise War", einer Schweizer Produktion mit einem stattlichen Budget von 6 Millionen Franken, die unter Mitwirkung der Penan realisiert werden sollte. Er nahm Kontakt mit dem Produzenten auf. Der Film erzählt die Geschichte des Schweizer Umweltaktivisten Manser, der sechs Jahre bei den Penan lebte und ihren Kampf gegen die Abholzung des Regenwaldes anführte. Mansers Schicksal ist ungewiss; er wurde im Jahre 2000 zum letzten Mal gesehen und später amtlich für verschollen erklärt. Während zweier Monate begleitete Wüthrich die Dreharbeiten als Set-Fotograf. „Ich war sehr gespannt, mal bei so einem Shooting dabei zu sein", sagt er.

Doch auch das bescherte ihm eine zwiespältige Erfahrung. In der Story, die schon mal nicht bei den Penan, sondern im indonesischen Teil von Borneo gedreht wurde, wehren sich Indigene gegen Holzfäller, und da tauche dann so eine Art Tarzan auf und verliebe sich in eine Penan-Schönheit, was für Spannung und Action sorge. Der ironische Unterton in seiner Kurzfassung ist nicht zu überhören. „Aber das alles bleibt Fiktion", sagt er. Dass manche Szenen nur in Absprache und Zusammenarbeit mit jenen Holzfällerfirmen realisiert werden konnten, die Bruno Manser seinerzeit anprangerte, ist hingegen Tatsache. Wüthrichs Schlussbilanz: „Hätte ich da Regie geführt, ich hätte den Film bis ins Detail authentisch angelegt."

Das glauben wir ihm gerne. Und da haben wir ihn wieder, den Konflikt, den der Fotograf schon bei seinen Reiseberichten empfunden hat: Er muss einen Auftrag erfüllen, die entsprechenden Erwartungen bedienen, und kann nicht den eigenen Visionen folgen. Im Falle der Penan hat er eine elegante Lösung gefunden: Auch er hat Filme aus Borneo mitgebracht, und die sind garantiert authentisch, dauern allerdings nur wenige Minuten.

In einem dieser Kurzvideos sehen wir seinen Penan-Freund Peng Megut, der im Regenwald auf mit Farbe markierte Bäume stösst. Sie bezeichnen das Trassee der geplanten Strasse, die für den Abtransport des Holzes in den Wald geschlagen werden soll. In anderen Videos hält Wüthrich Alltag, Lebensweise und Bräuche der Penan fest, von der Herstellung des Pfeilgifts über die Jagd mit dem Blasrohr bis zur Präparation der Nahrung. Da wird der Fotograf förmlich zum Ethnologen.

Zeichen und Zeugnisse aus Borneo finden sich auch im geräumigen alten Schulhaus an der Dorfstrasse in Liebistorf: ein Affenkopfskelett, prächtige Vogelfedern, ein Blasrohr samt geschliffenen Holzpfeilen. Was bedeutet ihm denn dieses Borneo, über das er demnächst eine grosse Reportage im „Geo" publizieren wird und für später ein Buch plant? Ist das ein Spleen? Ist er vom Thema besessen? „Ich will meine Fotografie für etwas einsetzen, was Sinn macht", sagt er. Und fügt hinzu: „Bei den Penan finde ich etwas wieder, was zu mir gehört, vielleicht zu uns allen."

Da werden für ihn globale Welt und die lokale Welt eins.

ROGER ANDEREGG
ist freier Journalist in Zürich.

roger.anderegg@gmx.ch

VITA

Tomas Wüthrich

Jahrgang 1972, wuchs auf einem Bauernhof in Kerzers auf und absolvierte eine Berufslehre als Möbelschreiner. Er arbeitete mit geistig Behinderten und begann ein Studium in Sozialarbeit. 1999/2000 belegte er den Lehrgang für Pressefotografie am Medienausbildungszentrum MAZ in Luzern. 2001 bis 2007 hatte er ein festes Engagement bei der „Berner Zeitung", seither ist er Freischaffender mit Schwerpunkt Reportage und Porträt. Wüthrichs Fotos erscheinen in zahlreichen Publikationen, von der „Schweizer Familie" bis zum „Geo", vom „Beobachter" bis zur „NZZ am Sonntag". Für sein Schaffen erhielt er mehrere Preise. Wüthrich ist mit einer Heilpädagogin verheiratet und Vater zweier Töchter.
www.tomaswuethrich.ch

KOMPETENZ, DIE VERTRAUEN SCHAFFT.

HIRSLANDEN

WIR GEBEN GERNE AUSKUNFT.
medien@hirslanden.ch oder 044 388 75 85

Frank Nehlig, Leiter Unternehmenskommunikation / Dr. Claude Kaufmann, Mediensprecher, Boulevard Lilienthal 2, 8152 Glattpark, www.hirslanden.ch